

Gerrit Kloss

Von Zeiten und Rhythmen

Zu Tac. ann. 3, 55

Summary – In ann. 3, 55, Tacitus does not, as is usually assumed, argue in favour of a cyclic conception of history. Rather, by introducing the hypothetical idea of an *orbis morum* and by precisely evoking programmatic texts of the Augustan era (Ovid, Vergil, Augustus' *Res gestae*), he ironically polemicalises against the official Augustan propaganda of a return of the Golden Age. Thereby the historian contrastively emphasises the successful efforts of Vespasian to improve the *mores*, esp. the emperor's fight against the *luxus mensae*, as an exemplary achievement of his own time. The rhythmical structure of the pivotal sentence *nec omnia apud priores meliora ...* deserves particular attention.

Im Jahre 22 n. Chr. beschäftigte sich Kaiser Tiberius mit dem Thema des überhand nehmenden Tafelluxus. Tacitus berichtet darüber in den Kapiteln 3, 52–55 seiner Annalen, wo er dem Prinzeps einen längeren einschlägigen Brief an den Senat zuschreibt (53/54). Im letzten, exkursartig angelegten Teil des Textabschnitts (55) skizziert der Historiker dann zunächst in einem Satz die Entwicklungskurve dieses Phänomens von der Machtübernahme des Augustus bis in seine eigene Zeit: Nach einer 100jährigen Periode des ausufernden Tafelluxus habe nach dem Ende der julisch-claudischen Herrschaft ein allmählicher Rückgang eingesetzt (*luxusque mensae a fine Actiaci belli ad ea arma, quis Servius Galba rerum adeptus est, per annos centum profusis sumptibus exerciti paulatim exolvere*, 55, 1). Das muss – so Tacitus – erklärt werden (*causas eius mutationis quaerere libet*), hatte doch gerade Augustus dem Tafelluxus durch gesetzgeberische Initiativen Einhalt zu gebieten versucht, worauf schon in dem Tiberius-Brief ausdrücklich hingewiesen wurde: *tot a maioribus repertae leges, tot quas divus Augustus tulit, illae oblivione, hae, quod flagitiosius est, contemptu abolitae securiorem luxum fecere* (54, 2). Gesetze, die straflos übertreten werden können, sind nicht nur wirkungslos, sondern geradezu eine Einladung zu dem Verhalten, das sie eigentlich unterbinden sollen. Statt ineffiziente Verbote zu erlassen, wäre es immer noch furchteinflößender, die bloße Möglichkeit eines künftigen Verbots im Raume stehen zu lassen: *nam si velis quod nondum vetitum est, timeas ne vetere: at si prohibita impune transcenderis, neque metus ultra neque pudor est* (ebd.). Wie es dazu kommen konnte, dass der Tafelluxus durch Gesetze nicht zurückgedrängt wurde, hat Tacitus also in dem Tiberius-Brief

bereits erklärt. Wenn er nun in 55, 1 nach den *causae eius mutationis* fragt, dann sucht er die nicht sofort einsichtigen Gründe für den erstaunlichen zweiten Teil der von ihm beschriebenen Entwicklung: Warum ging der Tafelluxus in der Zeit nach Nero überhaupt zurück? Dafür werden zunächst zwei Anstöße verantwortlich gemacht (55, 3):¹ Nach dem Morden des Vierkaiserjahrs 68/69 (*postquam caedibus saevitum sc. est*) und später unter Domitian, als es gefährlich war, aus der Masse hervorzustechen (*postquam ... magnitudo famae exitio erat*), änderten „die anderen“, nämlich die jeweils Überlebenden, ihr Verhalten: *ceteri ad sapientiora convertere*. Während die zweite Welle durch Domitians Eifersucht auf herausragende Persönlichkeiten hinreichend begründet ist (*postquam ... erat* ist kausal gefärbt), bleibt die erste vorerst unerklärt (*postquam ... saevitum* ist rein temporal). Tacitus führt statt dessen noch einen dritten Grund an: die Aufnahme von neuen, noch nicht an den Tafelluxus gewöhnten Senatoren aus den Munizipien, Kolonien und Provinzen in den Senat (55, 3). Erst am Schluss seiner Analyse nennt Tacitus, in wirkungsvoller Steigerung seiner Argumentation, die Ursache für die erste, auf das Vierkaiserjahr folgende, wichtigere und zweifellos bis in die Zeit Domitians weiterwirkende Welle der *conversio ad sapientiora* (55, 4): Vor allem das persönliche Vorbild Vespasians sei für die allgemeine Abkehr vom Luxus maßgeblich gewesen (*sed praecipuus adstricti moris auctor Vespasianus fuit, antequo ipse cultu victuque. obsequium inde in principem et aemulandi amor validior quam poena ex legibus et metus*).

Hier könnte der Exkurs enden, doch Tacitus schließt noch einige allgemeinere Überlegungen an (55, 5), die, wie ich meine, noch nicht in all ihren Implikationen verstanden worden sind. Da diese Stelle in der Forschung für nichts Geringeres als die Frage nach taciteischen Zeitkonzepten in der Geschichte und sogar in der Literatur in Anspruch genommen worden ist, mag ein neuer Blick auf den Text lohnen: *nisi forte rebus cunctis inest quidam velut orbis, ut quem ad modum temporum vices ita morum vertantur; nec omnia apud priores meliora, sed nostra quoque aetas multa laudis et artium imitanda posteris tulit. verum haec nobis (in) maiores certamina ex honesto maneant*.

Nachdem Tacitus in 55, 2–4 eine plurikausale Analyse der Gründe für den Rückgang des Tafelluxus gegeben hat, schließt er mit *nisi forte* eine Alternativklärung an: „... es sei denn, es gibt in allen Dingen so etwas wie einen Kreislauf, dergestalt dass, wie die (Jahres)zeiten, so auch die Sitten immer wiederkehren.“ In der Forschung wird Tacitus ganz einheitlich, wenn auch mit Unterschie-

¹ Ich folge bei der Interpretation von 55, 3 den überzeugenden chronologischen Überlegungen von Woodman (Komm. z. St.), dessen Ko-Autor Martin allerdings den *postquam*-Satz auf die Regierungszeit von Caligula, Claudius und Nero beziehen möchte: A. J. Woodman-R. H. Martin, *The Annals of Tacitus. Book 3, ed. with a commentary*, Cambridge 1996.

den im Detail, unterstellt, er vertrete hier eine zyklische Geschichtstheorie. So paraphrasiert F. R. D. Goodyear:² „... he offers various explanations: the decline of the old nobility, the influx of new men with simpler tastes, the example of Vespasian, and finally, a more complex and interesting explanation: *nisi forte ... tulit*. We may paraphrase what Tacitus says thus: (i) there may be some sort of cycle in all things, (ii) there may in particular be a cycle in *mores*, comparable to the cycle of seasons, (iii) the present is not in all ways inferior to the past.“ Zweierlei ist an dieser Lektüre problematisch: (1.) Goodyear sieht in dem *nisi forte*-Satz lediglich eine weitere „explanation“ als Fortsetzung der in 55,2–4 genannten *causae mutationis*, und (2.) er denkt offenbar, Tacitus mache sich die zyklische Theorie zu eigen. Das erste kann schon aus inhaltlichen Gründen nicht richtig sein: Die drei angeführten *causae mutationis* sind historisch-soziale Wandlungsprozesse, deren empirische Realität unzweifelhaft ist; die Frage kann höchstens sein, ob sie die Abnahme des Luxus wirklich beeinflusst haben. Dagegen ist die zyklische Theorie kein empirisches historisches Faktum, sondern ein geschichtsphilosophisches Konstrukt; die Frage ist hier keineswegs, ob eine etwa unzweifelhaft existierende zyklische Struktur von Geschichtsprozessen im vorliegenden Fall Einfluss auf die Besserung der *mores* hatte, sondern ob eine solche Theorie überhaupt richtig ist und auf die Interpretation eines historischen Vorgangs wie des vorliegenden angewandt werden kann. Die „explanations“ stehen also von vornherein auf verschiedenen gedanklichen Ebenen. Das macht auch der Tacitus-Text um so deutlicher, als die sprachliche Anknüpfung an die *causae mutationis* nicht etwa durch *denique* oder dergleichen erfolgt – womit eine weitere, abschließende Erklärung angefügt würde –, sondern durch *nisi forte*. Damit wird aber zugleich die von Goodyear, aber auch von Woodman-Martin und vielen anderen³ einhellig vertretene Ansicht zweifelhaft, Tacitus hänge an dieser Stelle der Theorie eines *orbis morum* an.

² F. R. D. Goodyear, *Cyclic development in history: a note on Tac. ann. 3,55,5*, BICS 17 (1970), 101–106 (101).

³ Z. B. H. Furneaux, *The Annals of Tacitus*, ed. with introduction and notes, vol. I, Oxford 1896, z. St. („the explanation thus suggested is probably that which recommended itself most to Tacitus“); H. Y. McCulloch Jr., *Narrative Cause in the Annals of Tacitus*, Königstein i. Ts. 1984, 200; R. Kirchner, *Sentenzen im Werk des Tacitus*, Stuttgart 2001, 65 und 168 Anm. 242. Andere glauben zwar ebenfalls, Tacitus bringe die zyklische Theorie als ernsthafte Alternative ins Spiel, empfinden aber offenbar dabei zu Recht ein gewisses Unbehagen und schwächen ihre Aussage ab: Tacitus erkenne zwar die Möglichkeit eines *orbis morum* an, sei aber zurückhaltend damit, sich persönlich zu dieser Erklärung zu bekennen; so R. Mellor, *Tacitus*, New York-London 1993, 31 („he is clearly reluctant to attribute too much to impersonal forces“), und ähnlich schon B. Walker, *The Annals of Tacitus. A study in the writing of history*, Manchester 1952, 2 und 249f.; R. Häußler, *Tacitus und das historische Bewußtsein*, Heidelberg 1965, 293 bemüht einen

Nisi forte ist bei Tacitus fünf weitere Male belegt.⁴ In jedem dieser Fälle distanziert sich der Sprecher mit aller Deutlichkeit ironisch vom Inhalt des *nisi-forte*-Satzes, im Sinne von „es sei denn, man wollte auf den unsinnigen Gedanken verfallen ...“.⁵ Dass unsere Stelle von diesem Gebrauch abweichen sollte, ist aufgrund der Beleglage nicht sehr wahrscheinlich, und es gilt zu prüfen, ob das ironisch-distanzierende *nisi forte* nicht auch hier einen guten Sinn ergibt. Sicher scheint jedenfalls vorerst, dass nicht einfach eine vierte *causa mutationis* gegeben wird, sondern eine Erklärung, die zu allen drei vorher angeführten alternativ sein soll. In diesem Punkt sind etwa Woodman - Martin⁶ und R. Syme⁷ genauer als Goodyear. Dennoch bleibt bei allen Vertretern der traditionellen Interpretation die Frage unbeantwortet, worin genau die Alternative besteht. Das distanzierende *nisi forte* macht deutlich – selbst dann, wenn man nicht bereit ist, es als ironisch aufzufassen –, dass mit der Vorstellung eines *orbis* ein grundsätzlich anderes Deutungsmuster von Sittengeschichte aufgerufen wird als dasjenige, das im vorhergehenden entwickelt worden ist. Der interpretatorische Mehrwert der zyklischen Theorie kann aber nicht darin liegen, dass sie etwa als Einzige im Stande wäre zu erklären, warum Sitten auch zu einem älteren, besseren Zustand zurückkehren können.⁸ Denn diese Möglichkeit der Rückkehr ist kein Spezifikum der zyklischen Theorie, sondern liegt auch der vorangegangenen taciteischen Analyse der *causae mutationis* zugrunde. Vielmehr muss es um den genauen Mechanismus gehen, der diese Rückkehr bewirkt: Während die Erklärung

vermeintlich unpräzisen, assoziativen Sprachgebrauch des Historikers: „Man sollte die Stelle ... nicht überbewerten. Wenn irgendetwas wiederkehrt, spricht man eben unwillkürlich von einem Kreislauf, ohne sich darüber viel Gedanken zu machen; man hat, auch wenn man selbst kein Anhänger kyklischer Theorien ist, das Wort *orbis* so unendlich oft in solchen Fällen gehört, dass es sich ungefragt einstellt.“

⁴ dial. 21, 6; hist. 3, 66, 3; 4, 74, 2; ann. 2, 33, 3; 14, 56, 1.

⁵ Im ThL wird dieser sehr häufige Gebrauch so definiert: „ducit ἀδύνατον vel ἄτοπον, ita ut exceptio per ironiam fiat“ (VI 1, 1134, 67f.). Allerdings wird ann. 3, 55, 5 in traditioneller Interpretation eingeordnet unter „ducit exceptionem simplicem sententiae undepend“ (1134, 32f.).

⁶ Woodman - Martin (o. Anm. 1), z. St.: „The cyclical theory ... constitutes an alternative to all the previous explanations (2–4) equally, thereby revealing that its real purpose is to effect the transition to the statement of the opposite (*nec omnia apud priores meliora*).“

⁷ R. Syme, Tacitus, 2 Bde., Oxford 1958, 444: „The historian must pause and interject a doubt whether it be not better to invoke cycles of taste and conduct, changing with the times.“

⁸ Daher kann es auch nicht sein, dass, wie Woodman - Martin (o. Anm. 1) behaupten (s. Anm. 6), der wahre Zweck des *nisi-forte*-Satzes darin liegt, zu der Aussage *nec omnia apud priores meliora* überzuleiten. Denn die Richtigkeit des letzteren Satzes hängt überhaupt nicht davon ab, ob man die Besserung des Zustands der *mores* auf einen *orbis morum* oder auf empirische *causae mutationis* zurückführt. Oder anders gesagt: Der *nisi-forte*-Satz könnte fehlen, ohne dass die Verständlichkeit der folgenden Aussage litte.

in 55,2–4 auf historisch ermittelbare und nachvollziehbare *causae* setzt, beruft sich die zyklische Theorie auf einen Automatismus; das wird durch den Vergleich mit den Jahreszeiten deutlich. Einer Auffassung, der zufolge die Geschichte der *mores* von Menschen gemacht wird und damit interpretierender Analyse zugänglich ist, wird also eine andere gegenübergestellt, die den Wandel der Sitten als einen naturhaft und periodisch ablaufenden Prozess begreift.⁹ Und hier erweist sich, wie ich meine, die ironische Kraft von *nisi forte*: Damit stellt Tacitus die aus einer solchen Auffassung sich ergebende, für einen Historiker methodisch bedenkliche Konsequenz bloß, dass dieses Modell keinen Raum für eine ernsthafte historische Analyse von *causae* lässt. Ihm als Geschichtsdenker kann nicht daran gelegen sein, den Beitrag der handelnden Individuen und Personengruppen zu geschichtlichen Prozessen auszublenden. Der Gedankengang wäre also: „Ich habe drei präzise, durch historische Fakten gestützte Gründe für den Wandel zum Besseren angeführt, die plausibel sein müssten; es sei denn, man begnügt sich mit dem naiven Glauben, die guten Zeiten der *mores* kommen, wie die Jahreszeiten, auch ohne menschliches Zutun immer von selbst wieder.“

Tacitus fährt fort mit der Feststellung, nicht alles sei bei den Vorfahren besser gewesen, sondern das eigene Zeitalter habe ebenfalls viel Nachahmenswertes hervorgebracht (*nec omnia apud priores meliora, sed nostra quoque aetas multa laudis et artium imitanda posteris tulit*). Fast alle Forscher waren bisher der Ansicht, Tacitus spreche hier weiterhin über *mores* – mit Recht, wie ich meine. Woodman - Martin¹⁰ vermuten hingegen, es müsse um etwas anderes gehen, nämlich um Literatur. Ihre Gründe sind die folgenden: (1.) Der Gegensatz zwischen *nec omnia* und *sed nostra quoque aetas* zeige zum einen (a), dass Tacitus nicht über die Zeit der Flavier, sondern über seine eigene, die Zeit Trajans, spreche (daher *quoque*), und zum zweiten (b), dass er sich auf ein Gebiet beziehe, in dem die Vergangenheit mangelhaft gewesen sei; dies könnten nicht die *mores* sein, da die Abkehr vom Luxus gerade als Rückkehr zu einer als vorbildhaft empfundenen Vergangenheit beschrieben werde. (2.) Wenn noch von *mores* gesprochen würde, wären die Worte *laudis et artium* und *ex honesto* überflüssig.

⁹ In dieser Hinsicht ist die von Goodyear (o. Anm. 2), 102 angeführte Parallele Dion. Hal. De ant. orat., praef. 1/2 durchaus erhellend. Zwar ist der große Bezugsrahmen die Literatur; es werden aber in sehr allgemeiner Form drei mögliche (εἶρε ... εἶρε ... εἶρε) Ursachen angegeben, aus denen eine Entwicklung zum Schlechteren sich wieder umkehren kann: 1. göttliches Eingreifen; 2. ein natürlicher Kreislauf; 3. menschlicher Antrieb. Die erste Möglichkeit übergeht Tacitus, die anderen beiden diskutiert er mit eindeutiger Präferenz für die letzte.

¹⁰ Komm. z. St.

Aus den beiden genannten Gründen schlagen Woodman-Martin, einen Gedanken Symes aufgreifend,¹¹ vor, in dem Satz einen teilweise autoreferentiellen Bezug auf die Literatur zu sehen. Diese Interpretation scheint dadurch erheblichen Rückenwind zu bekommen, dass *multa laudis et artium* ein offenkundiges Echo einer programmatischen Vergil-Stelle ist (georg. 2, 174), wie bereits Syme gesehen hat.¹² Ich werde darauf noch zurückkommen und übergehe daher zunächst Argument 2 von Woodman-Martin. Was Punkt 1 angeht, so können beide Teile der Beweisführung nicht überzeugen. Warum Tacitus hier, wie Woodman-Martin meinen (1.a), eine neue Feinunterscheidung zwischen flavischer und trajanischer Zeit aufmachen sollte, und wie diese Differenzierung sich gerade in *quoque* ausdrücken sollte, bleibt unklar. Es ist unproblematisch anzunehmen, dass Tacitus – in Übereinstimmung mit der Epocheneinteilung von 55, 1–4 – einen Begriff von *nostra aetas* hat, der die gesamte Zeit seit dem Jahre 69 umfasst. Mit *quoque* verweist er auf den Ausdruck *apud priores* zurück; dieser bezieht sich, insofern die Aussage gnomischen Charakter hat, allgemein auf frühere Zeiten, bezogen auf den speziellen Kontext dieser Argumentation aber auf die 100 Jahre von 31 v. bis 69 n. Chr.: Mag diese Zeit – und Tacitus denkt insbesondere an die augusteische Epoche, wie wir noch sehen werden – auch in anderer Hinsicht eine Glanzzeit Roms gewesen sein, so war dennoch „nicht alles besser“. Wie das Beispiel der *mores* zeigt, kann „auch“ die Gegenwart nachahmenswerte Errungenschaften vorweisen.

Was das zweite Argument von Woodman-Martin angeht (1.b), so ist zunächst festzustellen, dass die taciteische Beschreibung der Entwicklung der *mores* implizit drei Zeitstufen umfasst: (1.) die vorbildliche *antiquitas* (die zeitlich nicht definiert ist und mehr als fast mythischer Idealzustand denn als reale Epoche zu denken ist); (2.) die mangelhafte Zeit von Augustus bis Galba; (3.) die jüngere Zeit danach. Es ist nun keineswegs notwendig anzunehmen, dass *apud priores* sich in gleicher Weise auf alle vergangenen Epochen bezieht. Denn auch wenn die Formulierung eine allgemeine Erkenntnis zum Ausdruck bringt, so weist sie in diesem Kontext doch spezieller auf die 100 Jahre seit 31 v. Chr. hin. Aber selbst der allgemeinere Bezug würde die Aussage nicht falsch machen: Die *nostra aetas* (3.) kann auch dann als nachahmenswert im Hinblick auf die *mores* hingestellt werden, wenn sie nur die *priores* der vorangegangenen Zeit (2.) übertrifft und dem Ideal der *antiquitas* (1.) lediglich gleichkommt. Der Bezug auf die Literatur statt auf die *mores* würde im Übrigen hieran nichts ändern: Tacitus dürfte kaum behaupten wollen, die Literatur seiner Zeit über-

¹¹ Syme (o. Anm. 7), 565: „He there affirms not only a sounder morality than hitherto, but a proud achievement in arts and letters“ (man sieht immerhin, dass Syme, anders als Woodman-Martin, die *mores* als Thema nicht ausschließt); vgl. 339 und 624.

¹² Syme (o. Anm. 7), 339 Anm. 2.

treffe die aller vorangegangenen Zeiten. Man sollte also die Formulierung, auch die eigene Zeit habe Nachahmenswertes geleistet, nicht im Sinne einer Überlegenheit über alle Vergangenheit überinterpretieren: *apud priores* heißt „bei Früheren“ und nicht „bei den Früheren“. Wenn vernünftige Zurückhaltung und das Vorbild des Kaisers bewirken, dass die Nobilität der nacheronischen Zeit dem Ideal altrömischer *parsimonia* näher kommt als die einer langen Zeit zuvor, dann ist dies ein überzeugenderes *exemplum* für künftige Generationen, als es der bloße Verweis auf den in der quasi-mythischen Frühzeit Roms praktizierten *mos maiorum* je sein könnte, und zwar schon deshalb, weil der aktuelle Fall belegt, dass eine Periode moralischen Verfalls durch bewusstes menschliches Handeln überwunden werden kann. Daher ist denjenigen Forschern zuzustimmen, die in dem Satz die ins Allgemein-Gnomische gewendete Schlussfolgerung aus der von Tacitus beobachteten und analysierten Besserung der *mores* in der Zeit seit 69 sehen.¹³

Unter den drei in 55,2–4 genannten *causae mutationis* hat eine in den Augen des Tacitus besonderes Gewicht: das Vorbild Vespasians (*sed praecipuus adstricti moris auctor Vespasianus fuit, antiquo ipse cultu victuque. obsequium inde in principem et aemulandi amor validior quam poena ex legibus et metus*). Dies zu betonen ist dem Historiker auch deshalb wichtig, weil sich seine Reflexionen ja an einen Brief des Tiberius anschließen, in dem dieser über die grundsätzlichen Möglichkeiten eines Prinzeps spricht, den Tafelluxus einzudämmen. Augustus, so erfahren wir in dem Brief, hat erfolglos versucht, dem Problem mit Gesetzen beizukommen. Tiberius erklärt sich aus Angst vor persönlichem Scheitern für nicht zuständig, belässt es bei Appellen und entbindet sogar noch die Ädilen von ihrer Verantwortung für diesen Bereich,¹⁴ so dass die Verschwendung weiter um sich greifen kann; das Urteil über diese Haltung spricht Tacitus implizit in 55,1. Erst der dritte Versuch eines Kaisers, der Vespasians, hat schließlich Erfolg. Von der resignativ-passiven Einstellung des Tiberius unterscheiden sich die Initiativen der beiden Kaiser, die Anfangs- und Endpunkt der negativen Entwicklung markieren, durch ihr Bekenntnis zur persönlichen Verantwortung des Prinzeps. Wenn Tacitus nun den Erfolg Vespasians hervorhebt, dann wirft dies zugleich ein schlechtes Licht auf die ambitionierten gesetzgeberischen Versuche des Augustus: Was dem einen durch legislativen Druck auf die Nobilität nicht gelungen ist, hat der andere bewirkt, indem er sich einfach selbst so verhalten hat, wie er es von den anderen erwartete

¹³ So etwa S. Döpp, *Nec omnia apud priores meliora*: Autoren des frühen Principats über die eigene Zeit, *RhM* 132 (1989), 73–101 (81): „Tacitus zieht dann ein Fazit, das über den Einzelfall ins Allgemeine ausgreift.“

¹⁴ Dies ist wohl die richtige Interpretation von *remissa aedilibus talis cura*; vgl. Woodman-Martin z. St.

(*antiquo ipse cultu victuque*). Es wäre sehr merkwürdig, wenn Tacitus mit dem Satz *nec omnia ... tulit* nicht in erster Linie genau dieses Scheitern des Augustus und den Erfolg Vespasians miteinander zu kontrastieren versucht hätte. Die Sittenpolitik der beiden Kaiser muss dem Historiker als hochwillkommener Beleg für seine These erschienen sein, dass seine eigene Zeit früheren in manchen Belangen überlegen sei. Wir werden in der Tat sehen, dass die ganze untersuchte Passage von *nisi forte* bis *tulit* eine scharfe antiaugusteische Polemik enthält, deren sprachliche und gedankliche Durchführung von der Forschung bei weitem noch nicht angemessen gewürdigt worden ist.

Der kurze Abschnitt 55, 4/5 enthält nicht weniger als drei Bezugnahmen auf programmatische Texte der augusteischen Zeit. Auf eine Parallele hat Syme hingewiesen (Verg. georg. 2, 173–176; s. o.):

*salve, magna parens frugum, Saturnia tellus,
magna virum: tibi res antiquae laudis et artis (v. l. artem)
ingredior sanctos ausus recludere fontis,
Ascraeumque cano Romana per oppida carmen.*

Die zweite führen Woodman - Martin in ihrem Kommentar¹⁵ an (Aug. RG 8):

*legibus novis me auctore latis multa exempla maiorum exolescentia iam ex
nostro saeculo reduxi et ipse multarum rerum exempla imitanda posteris tradidi.*

Eine dritte ist bisher übersehen worden (Ov. met. 1, 89–91):

*aurea prima sata est aetas, quae vindice nullo,
sponte sua, sine lege fidem rectumque colebat.
poena metusque aberant ...*

Die beiden Dichterzitate haben etwas sehr Wesentliches gemeinsam: den Bezug auf das goldene Zeitalter (der bei Vergil über *Saturnia* hergestellt wird). Und der Augustus-Text stammt sogar aus der Feder desjenigen, den die offizielle Propaganda als Erneuerer des goldenen Zeitalters feierte. Die an exponierter Stelle der Metamorphosen stehenden Ovid-Verse sind die nächste Parallele für das taciteische *poena ex legibus et metus* (55, 4).¹⁶ Wenn Tacitus, wie ich für wahrscheinlich halte, durch diese drei Anspielungen das augusteische Zeitalter als selbsternanntes goldenes charakterisieren wollte, dann erhält auch der *nisi-forte*-Satz eine zusätzliche Pointe: Offenbar habe man in augusteischer Zeit geglaubt – so will Tacitus insinuieren –, der Kreislauf der Zeitalter, von dem man

¹⁵ Woodman - Martin (o. Anm. 1), 410.

¹⁶ Wegen ihrer Prominenz und ihres Bezugs auf das goldene Zeitalter dürfte dem Tacitus-Leser eher diese Stelle in den Sinn gekommen sein als Cic. rep. 5, 6 *nec vero tam metu poenaeque terrentur, quae est constituta legibus, quam verecundia.*

behauptete, er sei wieder beim goldenen angelangt, korrespondiere ohne weiteres mit einem Kreislauf der *mores*; die Realität hat das als Fiktion erwiesen. Der Ausdruck *temporum vices ... vertantur* bezeichnet demnach nicht nur den Umlauf der Jahreszeiten, sondern jegliche zyklische Bewegung von Zeit, etwa auch der Weltalter.¹⁷ Das Urteil des Tacitus über die augusteische Zeit ist also, was den Bereich der *mores* angeht, vernichtend: Ausgerechnet das selbsternannte goldene Zeitalter markiert den Tiefpunkt der römischen Sittengeschichte; und ausgerechnet der Herrscher dieses Zeitalters rühmt sich in einem selbstgeschriebenen Text zu Unrecht, dem Verfall der *mores* gerade durch solche Maßnahmen gegengesteuert zu haben, die im goldenen Zeitalter – nach Ovid – ausdrücklich nicht vorgesehen sind: durch Gesetze.¹⁸ Tacitus lässt also in geradezu sarkastischer Weise Ovid den Tatenbericht des Augustus kommentieren und dementieren.¹⁹ Die Konsequenz aus dieser Pointe ist: Vespasian hätte den zitierten Satz aus den *Res gestae* – abgesehen von *legibus novis ... latis* – mit wesentlich größerem Recht schreiben können. Es ist ein Triumph der eigenen Zeit über die angebliche goldene, den Tacitus hier mit entlarvenden prominenten Selbstziten jener Epoche zelebriert. Wenn wir den Augustus-Satz im Detail betrachten, fällt auf, dass nahezu jedes Wort ein Echo in Kapitel 3, 55 bei Tacitus hat:

- *legibus*: Hierüber ist das Nötige schon gesagt worden.
- *novis*: Bei Augustus sind es neue Gesetze, die – erfolglos – im Kampf gegen die Verschwendung eingeführt werden; später tragen „neue Männer“ (*novi homines*) tatsächlich zur positiven Entwicklung bei (55, 3).
- *me auctore*: vgl. *auctor Vespasianus* (55, 4). Das Zitat unterstreicht die persönliche Verantwortung des Prinzeips, im einen Fall – aus taciteischer Sicht – für den Misserfolg, im anderen Fall für den Erfolg.
- (*legibus*) *latis*: vgl. (*nostra ... aetas ... imitanda posteris*) *tulit* (55, 5).
- *maiorum*: vgl. *in maiores certamina* (55, 5).
- *exolescentia ... ex nostro saeculo*: Während aus der augusteischen Zeit die positiven *exempla maiorum* verschwinden, kommt in der *nostra aetas* (55, 5) das Negative, der Tafelluxus, allmählich außer Gebrauch: *luxusque mensae ... exolvere* (55, 1).

¹⁷ Dass der Gebrauch von *temporum vices* nicht auf die Jahreszeiten beschränkt ist, zeigt z. B. Sen. epist. 108, 19: *videbimus per quas temporum vices et quando pererratis pluribus domiciliis in hominem revertatur* (sc. anima, nach Pythagoras).

¹⁸ Dass Gesetze im goldenen Zeitalter nicht gebraucht wurden, gehört zum festen Motivbestand des Topos. Die Ausnahme Verg. Aen. 8, 322 hat wahrscheinlich eben damit zu tun, dass hier die augusteische Gesetzgebung ein Teil des Idealzustands werden soll. Die übliche Version (Gesetzlosigkeit) findet sich in Aen. 7, 203; vgl. G. Binder, Aeneas und Augustus. Interpretationen zum 8. Buch der Aeneis, Meisenheim am Glan 1971, 89–95.

¹⁹ Ob es eine beabsichtigte zusätzliche Pointe ist, dass Tacitus mit Ovid ausgerechnet ein Opfer der augusteischen Sittengesetzgebung zu Wort kommen lässt, sei dahingestellt.

- *ipse*: Augustus nimmt für sich in Anspruch, auch selbst beispielhaft gewirkt zu haben (gemeint ist: über die Wiedereinführung der *exempla maiorum* hinaus). Vespasians Leistung geht weiter: Er selbst (*ipse*, 55,4) ist das personifizierte *exemplum*.
- *multa (exempla) ... multarum rerum (exempla)*: vgl. *multa (laudis et artium)* (55, 5); dazu unten ausführlich.
- *imitanda posteris*: von Tacitus unverändert übernommen (55,5) und der stärkste Zitatmarker.

Das Vergil-Zitat stammt aus den letzten Versen der *laudes Italiae* in den *Georgica*. Unmittelbar zuvor war Augustus als jüngster Vertreter einer Reihe von herausragenden Persönlichkeiten, die Italien hervorgebracht hat, direkt angesprochen worden (*et te, maxime Caesar*, 170). Italien wird als *Saturnia tellus* begrüßt (173). Damit spielt Vergil auf die spezifisch römische Version der Vorstellung vom goldenen Zeitalter an.²⁰ Nachdem Kronos-Saturn von Zeus-Iuppiter seiner göttlichen Herrschaft beraubt worden ist, gelangt er als Flüchtling nach Italien und wird dort zum irdischen König. Das Land, das er regiert, bekommt dadurch noch im Nachhinein Anteil an den Segnungen des goldenen Zeitalters, das vormals unter ihm geherrscht hat: Die *Saturnia tellus* Italien ist das letzte Paradies. Das gilt vor allem für den Bereich der Landwirtschaft (eine antike Etymologie verbindet *Saturnus* mit *satus*²¹). Saturn ist zudem wie Aeneas ein Flüchtling und Vorgänger von Aeneas und Augustus in der Herrschaft über Italien. Wenn in der augusteischen Propaganda die Wiederkehr der *Saturnia regna* gefeiert wird, dann wird damit auf diese Kontinuität angespielt: Augustus knüpft nicht nur an die allgemeine Vorstellung eines paradiesischen Zustands an, sondern an die konkretere einer idealen Herrschaft, die es an gleicher Stelle schon einmal gegeben hat.

Vergils *Georgica* sind ein *Ascraeum carmen*, sie erschließen im Stile Hesiods die alte Zeit (175f.). Der Ausdruck *res antiquae laudis et artis*,²² um den es uns geht, bezeichnet sowohl den Gegenstand, die Landwirtschaft, selbst (*ars*) wie

²⁰ Vgl. hierzu B. Gatz, *Weltalter, goldene Zeit und sinnverwandte Vorstellungen*, Hildesheim 1967, 122–128 und 204–206; Binder (o. Anm. 18), 84ff.

²¹ Vgl. R. Maltby, *A lexicon of ancient Latin etymologies*, Leeds 1991, 546f.

²² Von einigen Editoren, so auch von R. Mynors in seinem OCT-Text, wird die im Palatinus überlieferte Variante *artem* bevorzugt. Mynors selbst begründet dies in seinem *Georgica*-Kommentar damit, dass *artem* die *lectio difficilior* und *artis* inhaltlich flach wäre: R. A. B. Mynors, *Virgil. Georgics, ed. with a commentary*, Oxford 1990. Ich bin keineswegs sicher, dass *artem* wirklich die überlegene Wahl ist, doch selbst wenn sie es wäre, käme es darauf wahrscheinlich nicht an. Denn Tacitus kannte, worauf *artium* hindeutet, möglicherweise einen Vergiltex mit *artis*. Die Spaltung der Überlieferung an dieser Stelle könnte sehr alt sein. Für unsere Zwecke ist es also in jedem Fall besser, mit der Variante *artis* zu argumentieren.

auch die literarisch-lehrhafte Auseinandersetzung mit ihm (dafür steht in erster Linie *laus*, aber ebenfalls zum Teil *ars*) als „alt“. Im Zentrum des vergilischen Gedankens steht also der Rückgriff auf die *antiquitas*. Bei Tacitus fehlt natürlich *antiquae*, denn die *multa laudis et artium imitanda* sind Kennzeichen der *nostra aetas*. Statt sich, wie das augusteische Zeitalter, vom Glanz des Saturn-Zeitalters bestrahlen lassen zu müssen, kann die Gegenwart auf eigene beispielhafte Errungenschaften verweisen, nämlich auf einen Sieg in puncto *mores* über die *priores*. Das Vergil-Zitat baut Tacitus nun in höchst interessanter Weise in das Augustus-Zitat ein:

Zunächst stellen wir fest, dass in dem Augustus-Satz der *Res gestae* zwei Verweise auf *exempla* vorkommen: (1.) *multa exempla maiorum*: Altes, Vorbildhaftes wird von Augustus restituiert; (2.) *multarum rerum exempla imitanda posteris*: den *exempla maiorum* werden neue augusteische *exempla* hinzugefügt. Augustus rühmt sich also, *exempla* sowohl rezipiert als auch konzipiert zu haben. Das doppelgesichtige *exempla* bei Augustus wird nun bei Tacitus durch das vergilische *res ... laudis et artis* ersetzt. Dadurch wird eine Verengung des Zitats auf den restitutiven Aspekt erreicht, der bei Vergil allein gegeben ist. Tacitus unterschlägt die *nova exempla* des Augustus. Das wird auch daran deutlich, dass er *multa* schreibt, wie Augustus im Restitutionsteil seines Satzes, und nicht *multas res*, was die Formulierung des Innovationsteils wäre, dem mit *imitanda posteris* das klarste Zitat entnommen ist. Tacitus kombiniert also die beiden Teile des Augustus-Satzes so miteinander, als habe dieser geschrieben: *multa exempla maiorum imitanda posteris tradidi*. Das Gute, das Augustus der Nachwelt hinterlassen hat, war – so suggeriert Tacitus hier – nicht neu, denn es ist nur der von der *antiquitas* aufgestellte Maßstab, an dem sich ohnehin jede Zeit orientieren sollte; das Neue hingegen, die Sittengesetzgebung, die diesem Maßstab wieder zu praktischer Geltung verhelfen sollte, war – so hörten wir schon zuvor – nicht gut. Diese polemische Verkürzung der Aussage wird dadurch unterstrichen, dass *exempla maiorum* durch das an Vergil erinnernde *laudis et artium* ersetzt wird. Die *res antiquae laudis et artis* der *Georgica*-Stelle sind „Dinge, die seit alter Zeit gerühmt und praktiziert werden“. Durch den Verzicht auf *antiquae* macht Tacitus klar, dass er von neuen Errungenschaften seiner *aetas* spricht, die in die Zukunft wirken werden.

Auch die Formulierung *multa laudis et artium* ist auf der Oberfläche wieder allgemein-gnomisch gehalten und könnte viele Bereiche des menschlichen Lebens umfassen, in denen man sich Ruhm erwerben kann. E. Koestermann²³ paraphrasiert dementsprechend „Zeugnisse von ehrenhafter und nobler Gesin-

²³ E. Koestermann, Cornelius Tacitus. Annalen, Bd. I: Buch 1–3, erläutert und mit einer Einleitung versehen, Heidelberg 1963, Komm. z. St.

nung und von hervorragendem literarischen Können.“ Dass aber der spezielle Bezug auf die *mores* durchgehalten wird, zeigt die Ersetzung des vergilischen Singulars *artis* durch *artium*. Wenn diese Änderung mehr ist als eine bedeutungslose stilistische Variation, dann muss man ihren Sinn bestimmen können. Koestermann bemerkt hier zu Recht „gemeint sind die *bonae artes*“, zitiert aber dann seltsamerweise zum Vergleich dial. 23, 6, wo Tacitus von Literatur spricht. Das pluralische *artes*, gern mit einem positiven Epitheton (wie *bonae*), seltener mit einem negativen versehen, ist bei Tacitus ein sehr häufiges Synonym für *mores*. Während der vergilische Singular *artis* keine moralische Komponente hätte, stellt Tacitus durch den Plural den gewünschten Doppelsinn („Bereiche höherer menschlicher Betätigung“ und „Sitten“) her. Und da ihm diese Änderung offenbar wichtig war, dürfte auch hier der spezielle Bezug auf die *mores* wieder ein besonderes Gewicht haben. Hierin entspricht der Gedanke genau dem, den Tacitus an programmatischer Stelle der Historien (1, 3, 1) eben über die Zeit seit 69 äußert: *non tamen adeo virtutum sterile saeculum, ut non et bona exempla prodiderit*. Wir erinnern uns: Der Ausdruck *laudis et artium* ist innerhalb des Augustus-Zitats der taciteische Ersatz für *exempla maiorum*, was ganz sicher auf den moralischen Aspekt zielt. Auch deswegen hieße es dem Zitiervorgang die Pointe zu nehmen, wenn man unter *artes* in ann. 3, 55, 5 nicht in erster Linie die Sitten verstehen wollte.

Tacitus schließt seinen Exkurs mit einem Wunsch: *verum haec nobis (in) maiores certamina ex honesto maneant*. In der Überlieferung fehlt *in*, seine Einfügung (durch Lipsius) ist ohne gute Alternative. Schwieriger ist die Frage, ob *ex honesto* auf *certamina* oder auf *maneant* zu beziehen ist. Woodman - Martin²⁴ sprechen sich jetzt für die zweite Lösung aus; die traditionelle Lesart ist die erste.²⁵ Mir scheint *ex honesto maneant* schwer verständlich, trotz des Erklärungsversuchs der britischen Kommentatoren,²⁶ zu dem sie greifen müssen, um in der Konsequenz ihrer Gesamtdeutung von 3, 55, 5 Raum zu schaffen für die Vorstellung literarischer *certamina*. Syntaktisch näherliegend ist die bisher immer vertretene Lösung: *certamina ex honesto* sind „Wettbewerbe, deren Beweggrund das *honestum* ist“, eine sittliche Kategorie also. *Maneant* ist absolut gebraucht („möge es auch weiterhin ... geben“) wie auch an der Stelle Germ.

²⁴ Komm. z. St.: „may these contests of ours with our ancestors endure honourably.“

²⁵ Z. B. Koestermann (o. Anm. 23), Komm. z. St.: „die Wettkämpfe auf der Grundlage des *honestum*, vom ‚Ehrbaren‘ ausgehend.“

²⁶ Komm. z. St. Das Beispiel Liv. 42, 30, 6 *pacem ex aequo manere* („dass der Frieden unter gleichen Bedingungen bestehen bleibe“) ist angesichts von Stellen wie Liv. 10, 45, 12 *nec obsidio sed bellum ex aequo erat*, wo *ex aequo* eindeutig adnominal gebraucht wird, eine kaum belastbare Parallele. Zudem kann ich nicht erkennen, dass der ThL (V 2, 1124, 37) an unserer Tacitus-Stelle *ex honesto* auf *maneant* beziehen möchte, wie Woodman - Martin behaupten.

33,2 (*maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui*). Ein Vorteil dieser Auffassung ist auch, dass so der Ausdruck *certamina ex honesto* auf höchst sinnfällige Weise mit dem gleich gebauten *poena ex legibus* (55,4) kontrastiert: Positives, in die Zukunft weisendes Wettbewerbsdenken aus einer intrinsischen sittlichen Motivation heraus steht gegen eine lediglich prohibitive Politik der Strafandrohung durch staatliche Vorschriften.

Die Interpretation hat also ergeben, dass Tacitus in ann. 3,55 eine scharfe antiaugusteische Polemik entfaltet, indem er die augusteische Propagandavorstellung der Wiederkehr des goldenen Zeitalters aufnimmt und durch Zitate dreier Kronzeugen der Zeit, darunter des Kaisers selbst, desavouiert. Weit davon entfernt, einer zyklischen Geschichtskonzeption das Wort zu reden, lehnt er mit *nisi forte* die Idee ab, es könne – einem Zeitenkreislauf entsprechend – einen Kreislauf der *mores* geben. Der Gedanke eines *orbis morum*, der in dem der Wiederkehr des goldenen Zeitalters unter Augustus impliziert ist, wird von Tacitus als absurd zurückgewiesen. Wenn jemand das Recht hätte, für sich einen beispielgebenden Aufschwung der *mores* in Anspruch zu nehmen, dann wäre es Vespasian, der Begründer des *adstrictus mos* in Tacitus' eigener Zeit (*nostra aetas*).

* * *

Wenn ein Historiker als Beispiel für Quintilians stilistische Charakterisierung der Historiographie gelten kann (inst. 10,1,31: *est enim [sc. historia] proxima poetis, et quodam modo carmen solutum est*), dann ist das gewiss Tacitus.²⁷ Auch an der programmatischen, gedanklich hochaufgeladenen Stelle 3,55,5 bedient er sich, wie bereits bei Wege gezeigt, ungewöhnlicher sprachlicher Mittel, die mindestens einmal die üblichen Grenzen der Kunstprosa hin zum Poetischen überschreiten, nämlich in dem an Vergil angelehnten Kolon *multa laudis et artium*, wo zudem die sehr seltene Konstruktion *multa* + Genitiv auffällt.²⁸ Ich möchte nun gerade an den zentralen Satz *nec omnia ... tulit* einige weitergehende Überlegungen anknüpfen, wohl wissend, dass ich hiermit schwieriges Terrain betrete. Dazu muss ich etwas weiter ausholen:

Die Frage, inwieweit Tacitus sich an besonders exponierten Stellen, über die Verwendung des Prosarhythmus hinausgehend, einer dichterisch zu nennenden Kolometrie bis hin zu regelrechten Versen bedient, ist bekanntlich heftig umstritten. Diejenigen, die aus grundsätzlichen Überlegungen heraus die Vorstel-

²⁷ Vgl. hierzu das schöne Buch von A. Foucher, *Historia proxima poetis. L'influence de la poésie épique sur le style des historiens latins de Salluste à Ammien Marcellin*, Brüssel 2000.

²⁸ Parallelen bei G. Kloss, *Die dritte Kolumne des Carmen de Bello Actiaco* (P. Herc. 817), ZPE 116 (1997), 21–27 (25).

lung ablehnen, der Anfangssatz der Annalen (*urbem Romam a principio reges habuere*) sei ein – formulieren wir es vorsichtig – mit Bedacht hexametrisch gestaltetes Gebilde, werden auch meinen folgenden Ausführungen nicht gern zustimmen wollen. Ich halte es aber in der Tat für sehr schwer vorstellbar, dass Tacitus ausgerechnet im ersten Satz eines Werkes, das – wenn es nicht überhaupt *Annales* hieß – sich doch zumindest explizit als *annales* bezeichnet²⁹ und damit auch in der Tradition eines Ennius steht, versehentlich einer der sehr wenigen Hexameter unterlaufen sein soll, die sich in seinem Œuvre finden.³⁰ Dass es sich dabei um keinen – nach den Maßstäben der taciteischen Zeit – „guten“ Hexameter handle, ist wohl angesichts des Ennius-Bezugs kaum ein ernstzunehmender Einwand. Jeder gebildete Leser muss den Rhythmus des Satzes, unabhängig von der Einhaltung zeitgenössischer Bauregeln, als den eines Hexameters erkannt haben.³¹ Quintilian (inst. 9, 4, 74) analysiert jedenfalls den

²⁹ 4, 32, 1: *annalis nostros*. Eine sichere antike Bezeugung für den Titel *Annales* fehlt zwar, doch ist auch nicht auszuschließen, dass das Werk so heißen sollte (F. R. D. Goodyear, *The Annals of Tacitus*, ed. with a commentary, vol. I: *Annals* 1, 1–54, Cambridge 1972, 85–87). Tacitus stellt sich jedenfalls in die Tradition der historiographischen Untergattung *annales*.

³⁰ Goodyear (o. Anm. 29), 90 behauptet, „this is invalidated by the arguments of Leo and others.“ F. Leo, *Die staatsrechtlichen Excurse in Tacitus' Annalen*, *Nachr. d. Göttinger Ges. d. Wiss., Phil.-hist. Kl.*, 1896, (= F. L., *Ausgewählte kleine Schriften*, Bd. 2, Rom 1960, 299–317), 191–208 (191 Anm. 1) – worauf sich Goodyear bezieht – geht auf das sehr starke Argument der exponierten Stellung aber überhaupt nicht ein.

³¹ Es ist mir unerklärlich, warum immer wieder – auch von Goodyear – Leos Argument nachgebetet wurde, „dass diese Worte für Tacitus und seine Zeit kein Hexameter sind“ (s. vorige Anm.). Denn Leo widerlegt sich, ohne es zu merken, sofort selbst, indem er feststellt: „Damals konnten *liberti* und *servi* einen Vers [!] machen wie (carm. lat. epigr. 831) *conliberti et conservi merito posuerunt*; Tacitus war vor den Zweifeln und Vertheidigungen seiner modernen Ausleger bei seinem Publikum sicher.“ Das Publikum des Tacitus hätte nicht einen Moment lang verkennen können, dass CLE 831 ein Vers ist. Zu behaupten, dass ausgerechnet die kompetentesten Kenner der lateinischen Sprache und Metrik der Zeit – also diejenigen, die über die größte passive Kenntnis von diachronischen, diastatischen und diatopischen sprachlich-metrischen Registern verfügten – ein solches Gebilde nicht für einen Hexameter gehalten hätten, ist ungefähr so sinnvoll, als wollte man sagen, sie hätten den Satz *et servi homines sunt et aequae unum lactem biberunt, etiam si illos malus fatus oppresserit* (Petron. 71, 1) nicht für Latein gehalten. E. Norden, *Ennius und Vergilius. Kriegsbilder aus Roms großer Zeit*, Leipzig-Berlin 1915, 54 Anm. 1 versteigt sich gar umgekehrt zu der Polemik, Inkompetenz sei die Voraussetzung dafür, in ann. 1, 1, 1 einen Hexameter zu hören („nur für Barbarenohren ist es ein solcher“); als ob nicht ältere, verstechenisch weniger domestizierte Epen weiterhin gerade von den Gebildeten gelesen worden wären und es schlechte Hexameter an jeder Straßenecke gegeben hätte (vgl. dazu H. Prinzen, *Ennius im Urteil der Antike*, Stuttgart-Weimar 1998, 325). Das Problem muss anders formuliert werden: Wenn, wie wir als höchswahrscheinlich annehmen müssen, Tacitus sich über die rhythmische Struktur des Eingangssatzes der

Anfang des livianischen Geschichtswerks (*facturusne operae pretium sim*) als *hexametri exordium*, obwohl er nur aus vier Metra besteht.³² Daraus ergibt sich zweierlei: (1.) Ein vollständiges hexametrisches Gebilde wie das des Tacitus dürfte erst recht als ‚Vers‘ aufgefallen sein. (2.) Tacitus hatte in Livius – und nicht nur in ihm – ein Vorbild für die Praxis eines quasi-dichterischen Werkbeginns.³³ Er hat es nur nicht bei vier Metra belassen.

Wenn man nicht in haltlose Spekulationen verfallen will, muss man Kriterien angeben, nach denen ein in einem Prosatext entdecktes rhythmisches Muster Eigenschaften eines Verses beanspruchen darf. Die zwei entscheidenden Merkmale sind: (1.) Das Textstück muss eine semantisch-syntaktische Einheit bilden.

Annalen im Klaren war, dann stellen sich drei miteinander zusammenhängende Fragen: (1.) Lassen sich interpretatorische Argumente dafür angeben, dass Tacitus diese Struktur zu einem bestimmten Zweck absichtsvoll hergestellt hat, oder hat er nur einfach keinen Grund gesehen, den hexametrischen Rhythmus zu vermeiden? (2.) Wenn Absicht vorliegt, will dann dieser Hexameter überhaupt nach den modernen versbautechnischen Maßstäben der taciteischen Zeit beurteilt werden? (3.) Erhebt dieser Vers Anspruch darauf, den Maßstäben ‚hoher‘ Dichtung zu genügen? Leo setzt voraus, Tacitus stünde, wenn er einen Hexameter schreiben wollte, nur die Verstechnik etwa eines Statius zur Verfügung, und verkennt damit die Möglichkeit eines stilistischen Zitats. Vieles spricht aber dafür, dass ann. 1, 1, 1 ein archaisierender, roh gebauter Hexameter sein soll. Regelrecht fehlerhaft, wie Leo behauptet (so leider auch noch Prinzen, 323), ist er indes nicht, es sei denn, jeder Archaismus wäre ein Fehler. Denn Ennius baut durchaus, wenn auch nicht sehr häufig, Verse wie diesen, deren einziger klarer Einschnitt die Hephthemimeres ist; später wird dieser Typ wesentlich seltener. Er setzt zudem, wiederum nicht oft, aber häufiger als seine Nachfolger, ein viersilbiges Wort ans Versende, ohne es durch Elision oder ein vorhergehendes Monosyllabon nach vorn zu erweitern (vgl. den – außerdem zäsurlosen – Vers 42 Sk.). Ann. 1, 1, 1 kombiniert also zwei versbautechnische Besonderheiten, die sich Ennius hin und wieder herausnimmt und die später in der hohen Dichtung nahezu aussterben. In der Doppelung des Typischen weist Tacitus damit auf Ennius hin, in der Doppelung des (auch für ennianische Verhältnisse) Seltenen auf das Altertümlich-Rohe, das in vielen der volkstümlichen Inschriften des CLE konserviert und daher wohlbekannt ist. Die Wortwahl des Satzes ist gleichzeitig feierlich und prosaisch (vgl. die Sallust- und Livius-Parallelen bei Goodyear [o. Anm. 29], 89). So könnte dieser Vers, passend zu seinem Inhalt (*a principio reges*), als Versuch des Tacitus gelesen werden, einen gewissermaßen ‚vorenianischen‘ Hexameter zu simulieren, in dem das bei dem ersten hohen Dichter bereits Seltene ‚noch‘ häufiger ist und die Diktion sich ‚noch nicht‘ zu poetischen Höhen aufgeschwungen hat. Gleichzeitig stellt sich der in Prosa schreibende, aber immer wieder auf Poetizismen zurückgreifende Autor der *Annales* in die Tradition eines Ennius, aber auch in die seiner Vorgänger Sallust und Livius.

³² E. Norden, *Die antike Kunstprosa*, 1, Darmstadt ⁵1958, 53f. Anm. 3 glaubt trotz Quintilian nicht an eine Absicht des Livius. Immerhin hätte schon Livius auf Vorbilder zurückgreifen können (vgl. die folgende Anm.)

³³ Zu möglichen weiteren hexametrischen Gebilden in der Historiographie vor Tacitus (bei Coelius Antipater, Sallust und Livius) vgl. die im Ganzen überzeugenden Ausführungen von Prinzen (o. Anm. 31), 308f. und 315–322.

(2.) Es muss inhaltlich von herausgehobener Relevanz sein. Ein ‚Hexameter‘ wie ann. 6, 37, 4 *exim cum legionibus in Syriam remeavit* erfüllt zwar das erste, nicht aber das zweite Kriterium; hier ist größte Vorsicht geboten.³⁴ Es fällt nun auf, dass diejenigen Textteile bei Tacitus, die als ‚Verse‘ in Frage kommen, fast alle inhaltlich durch einen starken Bezug auf ein ehrwürdiges Alter, auf Religion oder Feierlichkeit markiert oder sehr stark persönlich oder metaliterarisch gefärbt sind. In Germ. 39, 1 leitet Tacitus den Abschnitt über die Semnonen mit einem Satz ein, der bereits die entscheidenden Signalwörter enthält: *vetustissimos nobilissimosque Sueborum Semnones memorant; fides antiquitatis religione firmatur*.³⁵ Dann beschreibt Tacitus, wie sich die Semnonen zu mit einem Menschenopfer verbundenen *barbari ritus horrenda primordia* versammeln, und zwar *in silvam auguriis patrum et prisca formidine sacram*. Der den Wald qualifizierende Teil ab *auguriis* ist rhythmisch ein Hexameter und semantisch-syntaktisch ein geschlossenes Kolon. *Antiquitas* und *religio* sind sehr stark markierte inhaltliche Merkmale der ganzen Passage. Zudem gibt es, wie längst gesehen wurde, hier ein Vergil-Echo (Aen. 7, 608: *religione sacrae et saevi formidine Martis*).³⁶ Vieles spricht also für eine bewusst poetische Rhythmisierung.³⁷ Als

³⁴ Ich glaube auch hier nicht, dass Tacitus der hexametrische Rhythmus entgangen ist. Aber da dies ein zäsurloser ‚Vers‘ ist (nach *cum* und *in* ist natürlich nicht Wortende anzusetzen), dessen metrische Unbeholfenheit – anders als ann. 1, 1, 1 – nicht als archaisierend zu erklären ist, da zweitens der Inhalt unmarkiert ist und drittens die Wortwahl weder poetisierend noch feierlich, erinnert außer der Quantitätenabfolge nichts an einen epischen Hexameter. Tacitus hat daher wohl schlicht keinen Grund gesehen, an der natürlichen Prosa etwas zu ändern.

³⁵ A. Gudeman, P. Cornelii Taciti De Germania, erklärt von A. G., Berlin 1916, z. St. vermutet nicht unplausibel, dass bei dieser Charakterisierung eine etymologisierende Assoziation des Völkernamens mit griech. *σεμνός* eine Rolle spielen könnte.

³⁶ Auch Aen. 8, 597f. dürfte eingewirkt haben (s. Foucher [o. Anm. 27], 309); vgl. 8, 347ff.; 2, 713ff.

³⁷ Norden (o. Anm. 31), 54 Anm. 1 und Gudeman (o. Anm. 35), z. St. sind anderer Meinung und verweisen auf die Längung der ersten Silbe von *patrum* und *sacram*, die archaisch sei („*patrum* hörte Tacitus nur mit *ā*“, Verg. Aen. 2, 663 *pātrēm* sei „nur auf Grund archaischer Praxis“ zu erklären, Norden); „die Längung des Vokals [sic!] vor muta cum liquida wagten zuweilen nur die archaischen Dichter“, Gudeman). Das ist falsch: Von 70 Belegen für die mit *patr-* beginnenden Formen von *pater* in Statius’ Thebais (dem Tacitus zeitnächsten erhaltenen Epos) werden nicht weniger als 28 mit langer erster Silbe gemessen, und auch in Vergils Aeneis finden sich neben dem genannten Fall noch 5 weitere (bei insgesamt 56 Belegen). Für die Adjektivformen *sacr-* gibt es in der Aeneis 66 Belege, davon 59 mit langer erster Silbe, in der Thebais 67, davon 47 lang zu messende (alles eigene Zählungen). Umgekehrt ist ausgerechnet in den Annalen des Ennius, dem Norden die Praxis der silbenlängenden Wirkung von Muta cum liquida zuschreibt, fast kein Beispiel dafür zu finden: *patr-* ist dort, wo die Metrik klar ist (3x + 1x *patriae*), kurz; *sacr-* ist nur belegt in *sacrificare* (241 Sk.), dessen erste Silbe nach homerischem Vorbild wegen der drei kurzen Anfangsilben gelängt ist. Neben einem weiteren Fall dieser Art (Hedyph. 38)

‚Quasi-Vers‘ kommt auch in Frage ann. 3,30,2 *rerum Romanarum florentissimus auctor*, das berühmte Sallust-Lob. Selbst bei Ennius gibt es solche zäsurlosen Hexameter fast überhaupt nicht; dennoch ist es ein geschlossenes, perfekt hexametrisches Kolon, und die Klausel *-issimus auctor* kommt immerhin einmal bei Vergil³⁸ und dreimal bei Ovid³⁹ vor; für poetisches Kolorit ist damit in jedem Fall gesorgt. Ein solcher Fall sollte davor warnen, versartige Gebilde, die im Sinne hoher Dichtung nicht perfekt sind, als Produkte des Zufalls abzutun; möglicherweise sind es genau diese Abweichungen von der Perfektion, die Prosaiker anstreben, um nicht regelrechte Dichtung zu schreiben, sondern nur etwas, das stark an Dichtung erinnert. Man vergleiche etwa die folgende wiederum programmatische Stelle (ann. 4,32,1): *nemo annalis nostros cum scriptura eorum contenderit, qui veteres populi Romani res composuere*. Der Relativsatz ist ein Beinahe-Hexameter; nur das prosaische *composuere* statt des möglichen *posuere*⁴⁰ verhindert einen vollendeten Vers. Das überzeugendste nicht-hexametrische Beispiel für Rhythmisierung in Form eines ganzen Verses ist wohl Agr. 9,5: Als Tacitus davon erzählt, wie Agricola erst ihm während seines Konsulats seine Tochter verspricht und kurz darauf, trotz entsprechender Gerüchte, von dem eigentlich zur Eifersucht neigenden Domitian zum Statthalter von Britannien ernannt wird, schickt er einen perfekten Senar gnomischen Inhalts voraus: *haud semper errat fama; aliquando et eligit*. Es fällt auch hier schwer, an Zufall zu glauben.⁴¹

gibt es nur noch zwei Längungen in griechischen Wörtern (s. dazu O. Skutsch, *The Annals of Q. Ennius*, ed. with introduction and commentary, Oxford 1985, 55f.). Die Längen in *patrum* und *sacram* bei Tacitus sind also das genaue Gegenteil eines Archaismus. – Die These von V. Lundström, *Nya Enniusfragment*, *Eranos* 15 (1915), 1–24 (21–24), Tacitus zitiere einen vollständigen ennianischen Hexameter, der (mit der Änderung von *sacram* zu *sacras*) an die Verse ann. 225f. Sk. anzuschließen sei, ist in letzter Zeit zu Recht auf wenig Zustimmung gestoßen (eine Ausnahme ist A. A. Lund, *P. Cornelius Tacitus. Germania*, interpretiert, übertragen, kommentiert und mit einer Bibliographie versehen, Heidelberg 1988, z. St.), vgl. Skutsch, 400 Anm. 13. J. G. C. Anderson (ed.), *Cornelii Taciti De origine et situ Germanorum*, Oxford 1938, z. St. glaubt an einen Zufalls-hexameter, während R. Much, *Die Germania des Tacitus*, erläutert von R. M., Heidelberg³ 1967, z. St. den Vers zwar fälschlich für archaisch oder archaisierend, aber immerhin für bewusst gesetzt hält. Koestermann (o. Anm. 25, zu ann. 1,1,1) bemerkt zu Recht, das Verbot der Rhetorik, in Prosaschriften regelrechte Verse zu schreiben, besitze „für Tacitus natürlich nur bedingt Gültigkeit“; obwohl er Germ. 39,1 als Hexameter anerkennt, sieht er seltensamerweise bei dem noch auffälligeren Annalen-Beginn keine Absicht.

³⁸ Verg. georg. 1,432.

³⁹ Ov. met. 8,101; 15,833; Pont. 2,9,19.

⁴⁰ Zu *ponere* = *componere* vgl. W. Kießel, *Aules Persius Flaccus. Satiren*, herausgegeben, übersetzt und kommentiert, Heidelberg 1990, zu Pers. 5,3.

⁴¹ Dies ist auch für Norden (o. Anm. 31), 55 Anm. ein Senar, allerdings nur, weil er ihn für ein Zitat ohne Kennzeichnung hält. Da es der einzige Fall eines unverändert übernomme-

Andere hervorstechende Stellen sind durch eine sehr weitgehende Rhythmisierung gekennzeichnet. Eine der Passagen, an denen die Interpretation der gesamten Germania hängt, ist die folgende (33, 2): *maneant, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui, quando urgentibus imperii fatibus nihil iam praestare fortuna maius potest quam hostium discordiam*. Der letzte Teil ab *quando* ist metrisch analysierbar als 4 da_^ tr – 4 cr ia. Der wiederum programmatische Satz Agr. 1, 4 *tam saeva et infesta virtutibus tempora* enthält ebenfalls die Folge – 4 cr. Natürlich sind das keine Verse im eigentlichen Sinne, aber es sind Punkte erhöhter, poetisch anmutender Rhythmisierung, die durch das für Prosa unübliche Gleichmaß von Teilen wie 4 da_^ oder 4 cr auffallen.

Eine metrische Analyse des Satzes *nec omnia ... tulit* (ann. 3, 55, 5) führt nun ebenfalls zu einem bemerkenswerten Befund. Der Rhythmus dieses Satzes erinnert nämlich stark an äolische Lyrik:

*nec omnia apud prio-
res meliora, sed
nostra quoque aetas
multa laudis et artium
imitanda posteris tulit.*

In der Notierung von West⁴² bzw. Zwierlein⁴³ könnte die Analyse wie folgt aussehen:

U—U—U—	tl (U dod)	U alc. 2
—U—U—	dod	alc. 2
—U—U—	adon	adon.
—U—U—U— ⁴⁴	gl	glyc.
UU—U—U—U—	2 ia	2 ia

Abgesehen von dem auftaktig einleitenden *nec* beginnt der Satz mit zwei genau gleich gebauten Teilen, denen ein dritter folgt, der sich von den ersten beiden

nen Verses bei Tacitus wäre, halte ich diese Annahme für unwahrscheinlich. R. M. Ogilvie - I. Richmond, *Cornelii Taciti De vita Agricola*, Oxford 1967, z. St. glauben weder an ein Zitat noch an Absicht des Tacitus, sondern an Zufall.

⁴² Griechische Notierung nach M. L. West, *Greek metre*, Oxford 1982.

⁴³ Römische Notierung nach O. Zwierlein (ed.), *L. Annaei Senecae tragoediae*, Oxford 1986, 467–469. Die Analyse der polymetrischen Chorlieder im *Oedipus* und im *Agamemnon* legt üblicherweise horazische lyrische Kola zugrunde: So ist z. B. alc. 2 der zweite Teil des alkäischen Elfsilblers oder des Asclepiadeus (Beispiel *edite regibus*).

⁴⁴ Die Analyse tut so, als sei dies regelrechte Chorlyrik. Unter der Voraussetzung dieses Gedankenspiels empfiehlt es sich um der Integrität des Kolons *multa laudis et artium* willen, vor dem folgenden *imitanda* Hiatus mit Versende anzusetzen. Für die grundsätzliche Frage der ‚äolischen‘ Rhythmisierung kommt es auf dieses Detail allerdings nicht an.

nur durch die Katalexe unterscheidet. Die drei Einheiten stehen in Synaphie. Die durch die Katalexe markierte kurze Atempause dient dazu, den folgenden Glykoneus hervorzuheben, in den das Kolon mit dem Vergil-Echo gekleidet ist. Kaum zufällig ist hier, wo die Errungenschaften der Gegenwart umrissen werden, die gleiche rhythmische Form gewählt wie zuvor bei dem anderen Dichterzitat (55, 4: *poena ex legibus et metus*),⁴⁵ das den Zustand der augusteischen Zeit beschrieben hatte. Ein Kolon in Iamben, die zwar nicht speziell äolisch sind, aber in äolischer Dichtung ihren Platz haben, bildet den Schluss.⁴⁶ Es ist eine Abfolge von immerhin 35 Silben, innerhalb deren sich deutliche rhythmische Rekurrenzen zeigen. Gleichgültig, ob Tacitus hier tatsächlich an äolische Maße gedacht hat – was ich anzunehmen geneigt bin – oder nur bestimmte rhythmische Wiederholungen angestrebt hat, bloßer Zufall dürfte jedenfalls kaum am Werk gewesen sein. Tacitus hat sich auch sonst mit den Formulierungen in dem ganzen Abschnitt, besonders aber in diesem Satz zuviel Mühe gegeben, als dass man einen so auffälligen Rhythmus nicht ebenfalls seinem künstlerischen Willen zuschreiben sollte. Der Satz bringt zudem in zugespitzter Form einen besonders wichtigen und sehr persönlichen Gedanken des Tacitus zum Ausdruck. Eines seiner großen Themen ist ja die Frage nach den Möglichkeiten des Individuums, sich im Prinzipat persönlich zu bewähren. Sein Credo ist, dass auch diese Herrschaftsform dazu Gelegenheit bietet. Es ist das Dementi eines epigonalen Lebensgefühls, das hier in einen ebenso stolzen wie – im speziellen Zusammenhang – polemischen Satz gegossen ist. Den gnomischen Charakter dieser Worte und ihre besondere Bedeutung als Schlussfolgerung aus der vorangegangenen Analyse der Sittengeschichte unterstreicht Tacitus in sehr passender Weise dadurch, dass er seine Prosa rhythmisch einer Gattung annähert, in der Reflexion über große Themen traditionell eine zentrale Rolle spielt: an die Chorlyrik.

Gerrit Kloss
 Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
 Seminar für Klassische Philologie
 Marstallhof 2–4
 69117 Heidelberg

⁴⁵ Mit dem bei einem Glykoneus unerheblichen Unterschied, dass dort die Basis spondeisch, hier trochäisch realisiert ist. Beide Formen kommen in Senecas Chorliedern vor (z. B. Oed. 710f.).

⁴⁶ Zum Auftreten der genannten Kola in der Chorlyrik bei Simonides, Bakchylides und Pindar sowie in der Tragödie vgl. West (o. Anm. 42), 61ff. und 115ff.; zu Sen. trag. vgl. oben Anm. 43.

